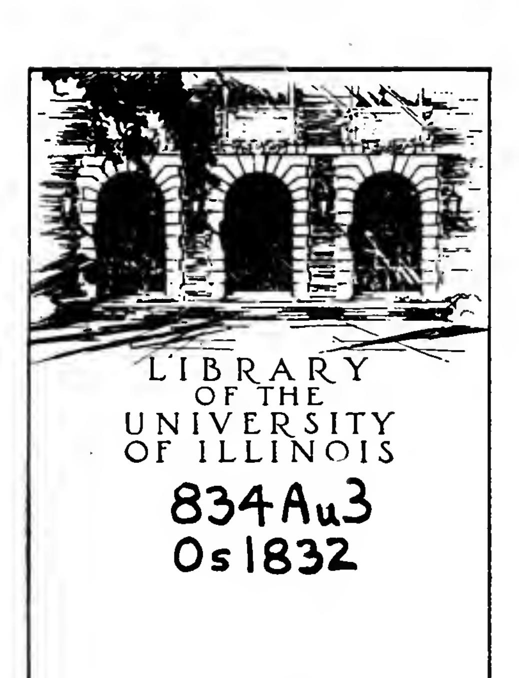


M. Jacoby
1834



Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.



(v. Anast. Grün)

Zweyte Auflage.

Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1832.

An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes freyes Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein, sey Held genannt!
Jüngst an deinem Heerde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwerdt und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höhn,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frey und schön!

IV

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Ros' auf Alpenhängen
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil!

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald sänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh' ich's schiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh,
Bald die müden Augenlieder
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort entschwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;
Doch in's Herz ihm ist's geschrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

VI

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch in's Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war!

—

Inhalt.

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen,
grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevol-
len Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuer
Glanz sein Auge,
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün
der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der
arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein
Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich
Flammenbronnen,
Wie zwey runde Purpurrosen, wie zwey große
rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freyheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frey noch segeln, frey die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freye Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibts viel Klöster und Kasernen,
Ries'ge Aktenarsenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzu-
grell bisweilen,
Daß zu stark die Einen trommeln, und zu laut
die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzudick die
Luft verhülle;
O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische
Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht sich tragen, was zu Boden
könnte pressen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen
hat vergessen,
Wenn der Lenker der Gestirne nur des Herzens
Wunsch erhörte,
Und das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher
fortan gewährte:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krük-
kenstab mich humpeln,
Daß er nicht die schönen Berge über'n Haufen
lasse rumpeln,
Daß er seines Schöpferodems einen Hauch fortan
mir borge,
Und ein bischen frische Bergluft, Sonnenschein
und Grün besorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frey die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höhn und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, jenseits in das Thal hinab,
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sahn, so weit sie wallten, ringsum schönes, reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt
meiner hier!
Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt
die Zweige dir!
Riefst du in das Thal hernieder, wie ich's gerne
rufen mag:
Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun
werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder
Lust,
Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben
mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhalt-
schwer!
Solche Saat muß stehn voll Garben, voll von
Perlen solch ein Meer!?

Wohl hast du dir große Thaten, — deiner Söhne
Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold gesammelt, schreitend durch
der Zeiten Fluth?
Sicherlich baust du am Dome hoher Kunst und
Wissenschaft,
Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Ju-
gendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, standen in der
Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freyheit immer dir als Waf-
fenbrüder bey?
Stets war deiner Kämpfe Losung edel und gerecht
gewiß? —
Mir im Aug' steht eine Thräne! — ach, die Ant-
wort ist nicht süß! — —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein stilles,
grünes Meer,
Weithinaus, wie Möven, kreisen meine Blicke drü-
ber her;
Gleichwie schmale lichte Furchen, die durchs Meer
die Schiffe ziehn,
Schlängeln Donaustrom und Straßen sich als Sil-
berstreifen hin.

Rings empor als inselreicher, stolzer Archipela-
gus
Ragen Dörfer, Schlösser, Städte, blinkend wie
aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland
aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger
Thürme Heer.

Du bist's, Wien, Stadt der Cäsaren! — Doch wie
dünkst du jetzt mir klein!
Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst
du nun zur Insel ein!
Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein
Jahrtausend stand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von mei-
ner Hand!

Dreymal hunderttausend Brüder träumen dort des
Lebens Traum!
Dreymal hunderttausend Herzen schlagen in dem
engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd,
sind gewallt!
Draus gewandelt manche Bothschaft, deren Klang
die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das
Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Bothen
immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimathglühend, fällt die Ant-
wort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und
frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor stehn die Wappen unsres Land's,
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Bothen; da wird rings es leicht erkannt,
Daß sie aus der Lerchenheimath, aus dem Adlerhorst entsandt!
Ihre Bothschaft wird wie Lerchen sich der Morgenröthe freun,
Und wie freye Königsadler nicht das Licht der Sonne scheun!

Salonscene.

Abend ist's; die Girandolen flammen im ge-
schmückten Saal,
Im Krystall der hohen Spiegel quillt vertausend-
facht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast,
und feyerlich,
Altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen
sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze
des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener
dort des Staats;
Aber Einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt sei-
ner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen sind's, die's wagen,
ihm zu nahn.

Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am
Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürsten für sie handelt,
für sie denkt;
Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig,
wie so fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und
Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast
im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln schwebt stets um
sein Angesicht,
Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt
er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er
zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne
Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häup-
tern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'-
gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Mun-
kats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so
galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann
im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner
Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert
und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du
just bey Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser
Frist;
Sieh vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger
Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu
werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist
artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem
schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen
auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: dürft' ich wohl so frey
seyn, frey zu seyn?

Priester und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges: Zu den
Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer
dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prie=
sterschaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weih=
altar!

Priester sind's, die's bittre Sterben uns mit Wun=
dertrost versüßen,
Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu ma=
chen wissen;
Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Him=
mel spiegelnd hält,
Pfaffenseele, eckle Pfütze, füllend dich vom Koth
der Welt!

Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beschützte,
Pfaff' ist Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns wegstibitzte;
Priester ist ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' ist eine Tigerkatze, jener Gattung schlecht're Art.

Priester! — hui, du kräftge Ceder, frey das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! — pfuy, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Priester huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umschlingt im Taumel einer Gassendirne Leib!

Einst von Gott erbaten Priester wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der schöne, helle, schöner noch und heller werde;
Doch des Mond's, der Stern' Erlöschen flehten Pfaffen stets herbey,
Daß die Nacht, die schwarze, finstre, schwärzer noch und finstrer sey!



Disteln wuchern auch in Oestreich, wie ein jedes
Land sie brütet,
Reben blühn und glühn in Oestreich, wie nicht
jedes Land sie bietet;
Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus
dem Land!
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Prie-
ster Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Aeltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung seyn:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch“ stand als Inschrift auf dem Rücken;
Einem schmalen, kleinen Büchlein sind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein“ beut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müssen wir die Stange halten!
Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dik-
ken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finstre
Nacht geendigt!
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du
kannst sein Denkmal sehn!
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch
ein Held erstehn?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der To-
desurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet christliche
Saturne!
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann
sind wir beyder los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch'
gift'ge Kost genoß!

Mauthcordon.

Unser Land, wohl ist's ein Garten; doch der Gärtner, bang und scheu,
Zog ein starres Eisengitter, daß er rings verschlossen sey!
Doch auch draußen wohnen Leute, die sich gern der Gärten freun;
Wer sich freut an schönen Fluren, kann ein schlimmer Gast nicht seyn!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Gränzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mauthner hüthen so bey Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tag's vor'm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauschend auf dem Bauche, spähend rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster,
fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, schleichen in das
Land herein!
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund be-
trete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden,
fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die
Geisterstunde kreist,
Denn in unserm guten Lande graut es Manchem
vor dem Geist;
Kalt und schneidend weht die Nachtluft, Mattheit
rieselt durch's Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib
erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Ne-
beln rings der Nacht,
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer
von reicher Fracht,
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg'
entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung
heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er versteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durst'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbey!
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad in Glied und Reih'!

Präsentiret die Gewehre, senkt die Fahne feyerlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne sich!
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frey im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich-schöne Land!

Der Censor.

Manchen Priesterhelden nennen alte Kunden uns, der kühn
Durch die Welt das Wort der Wahrheit unaufhaltsam trug dahin!
Der im Königssaal gerufen: Pfuy, ich wittre Kerkerluft!
Und es manch' besterntem Heuchler laut gesagt: Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Censors Wohnung, trieb es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink' auf's Knie zur Stell'!
„Denn du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!"

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in
Unschuld spricht:
Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte
bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht ver=
seh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb,
ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeist'=
rung Gluth hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm
meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil ins
Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz
zermalme, seyn:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch
nicht erkannt,
Daß des Geistes Freyheit glorreich als Messias uns
erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und
doppelt dreist!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch
den Geist!

„Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel
schlimmer, traun!
Obst vom Baum bey Nacht zu stehlen, schwingt
sich jener über'n Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit
einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub
und Frucht zugleich!

„Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande
doppelt reich!
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in
fremdem Garten gleich;
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu
klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein
Ideal!

„Ja, du bist ein Gotteslästrer, oder ärger noch,
bey Gott!
Todte Holz= und Marmorbilder schlägt in Trüm=
mer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge
Bild zerschlägt,
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist
hat ausgeprägt!

„Ja, du bist ein großer Sünder! — Frey läßt irdisch Recht dich gehn,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du sehn!
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Auf's Haupt streu' Asche! Zieh dahin, und beßre dich!“

„Naderer da!“

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz
allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell
im Sonnenschein,
Frühlingswind zog über's Saatfeld, daß es grüne
Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz
in Gold!

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß
geliebt,
Blaute drüberhin der Himmel, wolkenlos und un=
getrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins
Herz hinein,
Daß auch drinn es Himmel wurde, heiter, wol=
kenlos und rein!

Uebers Haupt mir spannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der Wirth bestellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen, purpurroth,
Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne Land mir bot,
Wenn nicht eine süßre Bothin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die schöne Schelmin richtet ihre Bothschaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Rosen warst du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warst du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür,
Wallt heran zu meiner Laube, setzt sich an den Tisch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in
freyerm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr ge-
drückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren
Wein,
Sich des Glanzes und des Reichthums ringsumher
mit euch zu freun!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann
genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern
Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der
Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzufreyer, arglos aus dem
Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes
Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten
Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens
wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen
Schweinen vor?

Also dacht' ich und verwandelt war mein Wein in
Galle schier,
Und des Frühlings Purpurküsse mundeten nun
nimmer mir,
Meines Herzens heitre Rosen dorrten ab, verwelkt
alsbald,
Und ich sprang empor und stürzte in den öden
finstern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumstamm, und des
Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen
fremden Mann!
Und vielleicht wohl ist er würdig, daß Vertraun
ins Aug' ihm blickt,
Und des besten Mannes Liebe treu und warm die
Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Arglist Brüder ihr auf
Brüder hetzt,
Und dem edelsten der Völker Mißtraun in die Her-
zen setzt,
Könnt ihr diesem blauen Himmel frey in's freye
Auge sehn?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen
Rede stehn?

Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist
eure That!
Rings ist Offenheit und Freyheit, aber Mißtraun
eure Saat!
Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst
das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und
Thräne sey verbannt.

Laßt die frischen, grünen Felder, öde fahle Haiden
seyn,
Drauf statt reicher, goldner Saaten, Dorn und
Unkraut nur gedeihn!
Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, träg'
und ungestalt,
Statt des starken, schönen, heitren, das sie blü-
hend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlen Krüppelholze, sey der Hochwald
eingeschrumpft,
Und der Strom, der blaue, schnelle, sey zur
Pfütze träg versumpft!
Jene Kette stolzer Berge sey ein Haufe Schutt
und Sand,
Und die graue Distel krieche, wo die Rebe glorreich
stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel,
blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unsern paßt sie nicht!
Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht
hinaus!
Dann entsendet eure Späher hündisch auf die
Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzudreister über euren Kirchhof springt?
Ob nicht allzufreye Ranken in dem Schutt' ein
Sprößling schlingt?
Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze
hegt?
Allzuschwer wird er nicht schleppen an dem Funde,
den er trägt!

Doch, so lang das Land noch blühend, saatenreich
und frühlingsgrün,
Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch
und jugendkühn,
Mögt ihr nicht sein Brod vergiften, seine grüne
Flur entweihn,
Seinen blauen Himmel trüben, und vergällen seinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne
müd' und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte
ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbe-
lauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle
Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier
die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wur-
zeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein wei-
ßes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbru-
ders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich, ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen
Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht
und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und
glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mut-
ter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Ve-
suv vorbey;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava
Krust' entzwey,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre
Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterb-
liches Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde As-
pern's, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl
minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinn's der
rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freyheit brächt' er uns
ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saat-
gefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir
heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen
Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug
euch schönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land
in Schlummer tief,
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das
laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren
Gassen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klang's
sein Tritt verhallt!

Wie ein großes, ödes Schlachtfeld, schweigend liegt
die Stadt vor mir,
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten
hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Tod-
tenruh,
Und nur Geister, und nur Träume wallen leise
ab und zu.

Droben leuchten die Gestirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat sein Menschenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun sie so geschäftig, wenn wir Nachts im Schlummer ruhn!
Doch es hat mein Sternlein droben, heute wohl nicht viel zu thun! —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traum's, am nächsten Tag
Frey als reife Frucht erwachsen, hell und golden schwellen mag! —

Lieblich plätschern dort die Brunnen, silbern steigt des Springquells Pracht,
Rosen und Violen duften von den Fenstern durch die Nacht,
O wie süß dort vom Balkone Nachtigallenlied erschallt!
Fast bedünkt' es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Rosen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Pallästen stand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freyheit, licht und klar! — —
O wie schade, jammerschade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem
Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des
Schützen springt,
Wollt' um's Ziel, wohin sie reisen, diese Zwey mein
Fürwitz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beyde wohl zu
sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen
ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag
in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage neubegierig dreist ich
wagen,
Wüßtet ihr solch helle Antwort mir wohl auch dar-
auf zu sagen?

Wårt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich
fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen
Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben
gleich, nach Beute!
Doch ihr seyd ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste
Leute!

Wårt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir
beynah zu seyn
Narren, die Berührung scheuen, glåsern wåhnend
Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande
wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen
sie erschlagen!

Wårt ihr nicht so reich und måchtig, sternbesetzt
und sammtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tages-
licht erschreckt,
Weil's durch schlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen låßt
erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf
dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag
das Ziel euch seyn?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim
Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der
Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Göt-
ter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den
Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Ge-
schlecht schon lief.
Öffnen Ohr's für Lug der Heuchler, Tagesscheue
in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen
Rücken.

Seiner Fürsten Zepter formte sich zum Weihbrunn-
sprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'-
schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauch-
fässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken
treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch
Bengel wohlbekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchstens nur
das Volk und Land;
Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre
Leiber,
Denn an's Schreiben denkt hier Niemand, nur im
Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer schaudernd seinen
Schülern vor:
Wie zwey fürchterliche Inseln ragen nah am Pol
empor,
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich
den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedan-
ken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der al-
ten bösen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt sich träge heis'rer Glocken
dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unser Wappen, ist von Thor und
Thurm geschlagen,
Eul' und Fledermaus statt dessen im Triumph hin-
aufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!“
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort sein Leichenstein sagt's an:“
„„Traure Welt um diesen Todten! Wandrer, weinend magst du's lesen,
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß Niemand ihm an Dummheit gleich gewesen!““

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kund gemacht!
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sey's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch in Finstern kann den Weg zum Munde finden.“

Ew'ge Nacht ist eingebrochen über's ganze, arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleyer ruhn darüberhin gespannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank
sich streckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein schö-
ner Tag ist's heut! — —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und
Grabgewande,
Tragen sie zu beßrer Ruhstatt fort aus unsrem Va-
terlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein
neu Edikt,
Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch
andre Schlinge blickt;
Ein possierlich kleines Männlein liest's und hält sich
still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur:
Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd
gegen's Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das
einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abbt, an dem der Krummstab wohl nicht
Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur:
Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen
rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues
Haus,
Wenn das Schwerdt, das sie befreyte, sie zu Fes-
seln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor
sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche,
leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freyheit, singend durch
die Wolken dringt;
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beym Schwan-
ze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet
nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Ern-
tefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend
auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um
ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort:
Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den
Mann und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die
Antwort nicht!
Unser Thun, es sey dem Volke ein verschloßnes
Heiligthum!“
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beschei-
den fragt's: Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Raths-
tisch taumelt drein!
In Arrest bey Brod und Wasser ziehn sie den Re-
bellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen
schließen krumm:
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wört-
lein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's
Feld im Karren fort!
Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm
die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt
der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd
noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen
Stein,
Dann zum feyerlichen Hochamt eilen sie zum Dom
hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreyer
endlich stumm,
Doch zur Nachtzeit auf den Grabstein schrieb ein Schalk
das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wet-
terschlag's Gewicht,
Dröhnt wie Weltgerichtsposaunen, brennt in's Aug'
wie Blitzeslicht,
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als
schützend Heiligthum,
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut:
Warum!

Sieg der Freyheit.

Freyheit ist die große Losung, deren Klang durch-
jauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan
ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens: eure Taub-
heit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch über-
setzt.

Freyheit, die erkor'ne Jungfrau, schwingt das Ban-
ner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es
hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und
rein und hell,
Ey was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt
nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwerdt und Schild gewiß!
Und bey uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frey:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbey!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es seyn,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unsrem Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!

Nicht das Schwerdt sey unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freyheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obscurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freyheitlust'ge, frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerdter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drey Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freyheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in
Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und
blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und
leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der In-
schrift: Freyheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem
Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun
aus dem Land!
Frey und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge
Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz
und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und
Hain:
Freyheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich be-
glückt sollt all' ihr seyn! —
Solch' ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein
Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Frey-
heit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib' bey deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
„Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
„Feyre, wie's so manch' bescheidner, vaterländscher Sänger thut,
„Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!“

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freyheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freyheit stets, und
Freyheit wieder!
„Stets dasselbe Liedlein leyernd! Kennst du sonst
denn keine Lieder?
„Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch
ein andres Ziel!
„Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist
Jammers viel!“

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'-
res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und
gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beyde: daß die Freyheit
ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied
den Mund beseelt!

„Ey, dein Schmerz sey dir gelassen! Doch was
störest du die Andern,
„Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern
fröhlich wandern,
„An der reifen Saat sich freuend, labend sich am
goldnen Wein?
„Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ket-
ten drein?“

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Hymne an Oesterreich.

Riesinn Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Gold's, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entsteigen.
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in klarer Welle;
Dort gleich muth'ger Amazone nach ersiegter Schlacht zu schauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-Athene,
Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
Unter'm üpp'gen, schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich
aufgeschlagen,
Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes
Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen
lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt
durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zau=
berhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Mar=
mor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich
klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Ster=
nenhalle!

Freyheit prangt als heil'ge Losung über deinen Frie=
denshütten,
Freyheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein
Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fes=
sellosen,
Sey's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sey's
zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein
Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und
Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch
Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge
Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria,
dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild
noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darf'st
auch rühmend sagen,
Daß bey dir die edlen Keime reich und herrlich
Frucht getragen! — —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dich-
ter Hymnen singen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz
wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte
bey der meinen
So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittren
Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weiſ-
ſenburg getönt!
Jetzt iſt's wieder ſtill geworden, und der König iſt
gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurſtrah-
lend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das
blanke Schwerdt.

Englein ſchmiedeten die Krone, wie die fromme
Sage ſpricht,
Aus Demanten ſonnenhelle, aus Rubinen morgen-
licht!
Doch ein derber Schmied zu Dobſchan ließ erglühn
am Flammenheerd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'-
ge, ſcharfe Schwerdt.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, dessen Pfade
Teppich schmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und
grün gestickt;
Unten harrt der greise Kanzler, hält empor mit
stolzem Muth
Hoch das sammtne Purpurkissen, drauf des Landes
Satzung ruht.

Rings geschaart in weitem Kreise Ungarns edle Völ-
kerkraft!
Hohe, bärtige Magnaten mit dem Kern der Rit-
terschaft,
Aebt' und Bischöf' in den Infuln mit dem Krumm-
stab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden
Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blü-
hend, hoch zu Pferd,
Nord- und südwärts, west- und ostwärts, schwingt er
flink sein blankes Schwerdt;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, steht er ru-
hig festgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feyerlich
die Hand:

„Sey gegrüßt mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes Pfand!
Freyen Willens, freyen Herzens geb' ich Freyheit dir und Recht,
Dem ich mich der erste beuge huldigend als treuer Knecht!

„Ich beschwör's beym ew'gen Himmel, der da fest und wahr und frey,
Ich beschwör's beym eignen Herzen, liebend, wandellos und treu,
Nicht zu herrschen blind nach Willkühr, nein, nach Recht und Satzung stets!
Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Thor ist das Gesetz.

„Und, beym Himmel, aufrecht halten will ich's heilig fest und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es modeln neu!
Will auch nicht in seinen Fugen halten mehr ein einzler Stein.
Falle drob doch nicht das ganze, herrliche Gebäude ein!

„Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf
für's Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volk's
Geschichte gleich,
Drauf, so blank er sonst und helle, grausenhaft ein
Blutfleck spricht!
Keine Quelle, keine Thräne wäscht ihn wieder rein
und licht!

„Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines
Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein
Heiligthum!
Einem goldnen reichen Saatfeld ist des Volkes Glück
wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und
sternenreich!

„Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr
und Herz zu leihn,
Nie des Freyen Wort zu fesseln, sey er noch so
schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden
hofft,
Auf verlaßner, stiller Haide blüht die schönste Rose
oft.

„Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg
und weis,
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen
Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer gold=
ner Wein,
Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf
hinein?

„Ich beschwör's, zu seyn ein Vater meinem Volke
immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kin=
derschaar!
Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich
und warm,
Zu umschlingen und zu schirmen reicht um All' ein
Vaterarm!"

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Kö=
nigseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte ge=
wallt,
Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesen=
wand erhöht,
Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind'
gesät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwerdt,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwerdt es wieder schwingen, — möcht' es doch sein Arm auch seyn!
Sieht es seine Krone blinken, — wär' nur auch sein Geist dabey!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt' ihn jeder auch so treu!

Kaiser Rudolph der Zweyte.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
Daß im Rathsaal Willkühr sitze, führerlos die Völker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Noth?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schaar empor,
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur, nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht er sich zurück! —
Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu schlichten, nach den Uhren muß er sehn,
Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel spähn,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da für's Volk noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus,

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völkerzwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem
Sternenreich,
Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudol-
phus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen
Apfels Stell',
Die krystallne Zauberkugel und ein Fernrohr, blank
und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich ge-
pflegt,
Sein Begängniß feyern Alle, die er liebereich ge-
hegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen
Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein
Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit ver-
löscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen
fand;
Trank und Kost verschmähend streckte auf sein Tod-
tenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten,
starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhr-
werk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger
stehn.
Dieses Alles ist geschehen, als Rudolphens Geist
entschwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort
noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust'-
ger Rittersmann,
Hold des frommen Mann's Lutheri neuen Lehren
zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frey und leuchtend
einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer
Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs
Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus
ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er
fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer mit den scharfen
Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur
Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an
Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn
auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein
Pfäfflein auch bekehren.“

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein
Edelhirsch empor,
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters
Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten
will genießen,
Ey, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch
sich dürfen schießen.“

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfar-
rer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Perga-
ment empor:
„„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und
Waidwerks sich beflißen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des
Kaisers büßen!

„„Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke
schießt vielmehr!
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so in=
haltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch be=
dauernd sage,
Daß das Meß= und Predigtschwänzen selten goldne
Früchte trage.““

„Dießmal,“ sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch
Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirschen: im Edikt
steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die
Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder sonst was
kann sie passen!“ — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ern=
ster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu
und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Far=
ben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Ge=
wand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth
und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und
strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt sein Aug' der
Kaiser wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er
es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bitt=
rem, argen Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern, und sein
Hosenungethüm!
Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis
zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine
Farb' nicht tragen?“

„„Herr, weil ihr zu oft sie wechselt!““ spricht der
Ritter drauf mit Muth,
„„Doch des Landes Farben passen für uns Bauern=
volk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide würden scheu uns
alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras
und Laub beschmiere.

„„In den theuersten Gewändern, Herr, beschied
man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog
ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie
euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem
Schneider prahlen?“ “ — —

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun
auf ird'schen Kram,
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose
kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd
doch siehst du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhosen
stecken.

Maria Theresia.

Weiße Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kaiserschloß,
Unten harrt die Staatskarosse und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiserinn,
Festlich zu dem Kirchenzuge schmückend sich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Busen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge sich gewöhne oft zu schauen Kreuz und Noth!
Flecht' in's Haar mir jene Perlen, daß sie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen sie mich allzugern!

„Lege mir an Brust und Nacken Diamant und Edelstein,
Daß doch etwas an dem Busen sey, nach Fürstenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß sein goldnes, festes Band
Vor des schweren Zepters Schwielen schütze meine zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht fest auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche, seidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der Kron' obsiegt!

„Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das schwache Weib
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs schwer Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im
Glase aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Liljen, voll von sü-
ßen Rosen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd
ist zu sehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majestätisch sollte
stehn!

„Denn ihr finstres, ernstes Antlitz schüttelt meine
Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu besiegen frommte eine Hand von
Erz!
Doch ich kann die finstren Locken und des Grames
Faltenspur
Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem
Antlitz nur!“

Und es sank ihr auf den Busen eine Thräne, hell
und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man sie
nicht!
Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürf-
tigen Gewand
Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchen-
pforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwa-
che, schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den
stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist'rung
Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerdter blitzen, doppelt kräf-
tig jede Faust!

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Löblein!

Walth. v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ey, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleyer ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiser-
bild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrung-
nen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die
rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes
Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft,
und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all'
entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du
erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit eh'r-
ner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie
der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht
dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuch-
te trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schlä-
fer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen, möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der eh'rnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, eh'rne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings
Bothe nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht
aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'-
ger Freyheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der eh'rnen
Hand!

Ach, es will der Freyheit Rose uns im Garten nicht
gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild
du seyn!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu
dieser Frist,
Dem die eh'rne Hand geblieben, doch die Ros' ent-
fallen ist.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampf-
erhitzt,
Wo die Freyheit ihres Blutes letzten Tropfen hat
verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbe-
wußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner
Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausge-
schmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampf-
zerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt'
er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern
Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an eurem Land!“
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„„Munkats ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'=ges Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu seyn von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast.““ —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechen=held auf's Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht? — —“

Sieben lange Jahr' in Ketten, trug der freyheits-
kühne Leu;
Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns
er wandle frey!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein
Herz entzwey!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an un-
srer Freyheit sey!

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerinn,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwey Stunden harren, ist sie schon zwey Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie,
so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen
Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift dar-
auf seyd ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was
kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so
hell, so rein!
Wollt des süßen Wein's ihr schlürfen, gießt nicht
eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz statt-
lich sonst sich aus,
Freylich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Nar-
renhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr
Disteln ausgesät,
Ey wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht
voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Un-
sterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es satt-
sam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe: — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!“

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein Bau in Trümmern fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am andern hält!“
Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lachten laut ihn aus,
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Narrenhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein seltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt umher,
Doch im Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings Schaulust an,
Daß ich ihr, für dürftge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter sey zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. — —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngestrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durch's Schuttgeröll' sich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Aussicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Psalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorschte und die ganze Schrift gebleicht!
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchstab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir stehen? — Ey nun, auf
dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der
grimme Sturm,
Ist's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Bo-
den wurzelnd steht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen
rings als Schutt gesät!

Schlank und stolz einst, wie die Pappel, stieg in
Wolken er hinein,
Leichtes Ast- und Laubwerk formte Menschengeist
aus sprödem Stein!
O wie zwischen Zweig' und Blättern, hoch mit lau-
tem, hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke schlug als Riesennach-
tigall!

Seht den Stein, bemoost am Boden! wer wohl
nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderschaft und Zwiesprach hielt in Lüf-
ten mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tausend Jahr'
fast nicht gekreist,
Ragt als leise, licht're Säule, sichtbar kaum, des
Thurmes Geist! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene
Eichen sehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenseits an der
Donau stehn?
Herr, daß hießen sie den Prater! Gegen jeden
Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arzney ein
Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermuth: dort des süßen
Wein's genug!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hannswursts viel weis'-
rer Spruch!
Gegen Finsterniß von oben: dort von oben Son-
nenschein!
Gegen düstre Gaunereyen: fröhlich heitre Gauke-
ley'n! —

Laßt uns fort nun, aber sachte durch die wilden
Rosen gehn,
Daß wir nimmer sie zertreten! Rosen stehn selbst
Trümmern schön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geschehen, daß
wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unsrer Liebe, uns'rer Thrä-
nen würdig ist!

Schnell vorbey an den zerfallnen Wohnungen der
Gleißnerey!
An gewaltiger Palläste stolzem Wracke schnell vor=
bey!
Dessen Ueberrest zu stürzen, so wie seine Herren
droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den
Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Epheu's
dicht Gesträuch,
Wie einst draus der Kanzler blickte, dessen Thun
dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl
zusammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freyer Früchte
schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt
uns schnell vorbey!
Denn wer weiß ob in die Steine nicht der Geist
gefahren sey
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art
allein;
Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht ver=
wandelt seyn!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte sitzen das Geripp' mit weißem Bart!
In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmähend, lieblos Wort
Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupferspiegel dort!
Rosen blühn in's Fürstenleben ja so selten nur hinein,
Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Pallast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Schmiegsam, wie Gewürm und Eidechs durch den
Schutt gekrümmt jetzt kriecht,
Kroch einst zwischen diesen Steinen feiler Schranzen feig Gezücht!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ey, was
Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar
Kompliment!

Seht den Steinblock, dessen Inschrift Josephs Namen halb enthält!
Längst von den granitnen Stufen fiel das eh'rne
Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und
glorreich stand,
Ein geliebter, heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren dünken mir dem
Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, schmuck
und reich,
Wähnend, daß nun desto freyer lustig sünd'gen in
den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er
treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer
verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm dieß ärm=
lich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblick=
te immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht
nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trüm=
mern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des
Morgenlichts,
Kirchen und Palläste ragten hoch und fest im jungen
Tag; —
Ey, warum nur noch die Thräne mir nicht aus
dem Auge mag?

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frey
und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreyfach Kronenband
die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie
sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen
weite Reihn;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauber-
band
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein
und heilig wand;
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte
flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuch-
tend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs
und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freyen Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl
nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's
vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
„Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich
deinem Schmerz!
„Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
„Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

„Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos
und unbewehrt,
„Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann,
und Schwerdt an Schwerdt!
„Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld
voll Garben stehn,
„Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst
du's ließest mähn!

„Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh da
boten freudig dir
„Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne
Zier;
„Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur
jenes Gold,
„Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Her-
zen rollt.

„Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und
gebeugt von Schmerz!
„O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt
dein Herz!
„Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort
in Schrift und Mund!
„Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freyheit und
Gesetz im Bund!

„Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön
wohl ringsumher,
„Frey und reich in goldnen Wogen rollt der Saa-
ten weites Meer,
„Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Re-
ben saftig glühn,
„Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Strö-
me ziehn!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an
Freyheit, ach, nicht gleich!
„Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund,
so schön und reich!
„Herr, sey du der Frühlingsodem, welcher frey sie
wachsen heißt,
„Sey die Sonne, die sie reifet, und darüber seg-
nend kreist!

„O dann wird das Volk auch blühen, wie die Flu-
ren ringsumher,
„Und sein Geist wird Aehren tragen, inn'ren Mark's
und Kernes schwer,
„Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frey und
fröhlich schlingt,
„Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch
Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frey uns die Gefangnen: den Gedanken
und das Wort! —
„Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht
und schmucklos grünt er fort;
„Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bun-
te Blüthe hängt,
„Und hervor das Wort, das freye, reif als goldne
Frucht sich drängt!

„Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt
und öde nur
„Eine todte Wasserhaide dehnt er flach sich durch
die Flur;
„Doch wie herrlich, wenn darüber frey und fröhlich,
her und hin,
„Die Gedanken gleichwie Schifflein, und wie Sil-
berschwäne ziehn! —

„Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Dom's
gewalt'ger Bau,
„Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durch-
ragt des Himmels Blau;
„Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches
mag die Deutung seyn?
„Ey, wir finden in den Himmel selber wohl den
Weg hinein!

„Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlacht-
feld, weit und groß,
„Wo für dich, für Land und Freyheit deines Vol-
kes Blut einst floß;
„O beym Himmel, wessen Herzen für dich bluten
du gesehn,
„Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in
Waffen stehn!

„Freyes Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
„Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freyheit üppig stehn?
„Einem Meer gleicht jene Ebne; welch ein seltner Sternenlauf,
„Daß das Morgenroth der Freyheit draus nicht längst schon stieg herauf?

„O gib frey uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
„Denn es sind ja wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;
„Zu den Lorbern und den Palmen, die dein greises Haupt umwehn,
„Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freyheit stehn!

„Frey das Wort, frey der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier!
„Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
„Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
„Mehr als eine Memnonssäule hell durch's Land, und voll, und rein!" —

Also spricht das Lied, das freye. Vater Franz,
du zürnest nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir
spricht;
Sieh, es ist die Frühlingsschwalbe, die an deine
Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freyheit
hoch beglückt!

